



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fortlage: Zur Erinnerung an Heinrich Rückert.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zur Erinnerung an Heinrich Rückert.

Zu früh für die Wissenschaft, wie für das Leben, ist am 11. September des vergangenen Jahres in Heinrich Rückert, dem Breslauer Professor der deutschen Philologie und Literaturgeschichte, ein bedeutender Mann von uns geschieden, welcher zugleich einer der ältesten und treuesten Mitarbeiter der „Grenzboten“, und ein standhafter Anhänger und Vertheidiger der von ihnen vertretenen patriotischen Grundsätze war. Mitten in seiner unermüdtlich thätigen Laufbahn hat ihn der Tod ereilt. Noch im vergangenen Frühjahr, ein halbes Jahr vor seinem Tode, erschien die letzte Frucht seiner schriftstellerischen Arbeit, seine Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Es ist seine Arbeitskraft um so bewunderungswürdiger, je mehr er schon seit Jahren mit störenden Körperleiden fortwährend zu kämpfen hatte.

*Fortes creantur fortibus et bonis:*

Dieser Horatianische Spruch trifft bei ihm zu. Er theilte diese schöpferische Arbeitskraft, diese unerschöpfliche Lebendigkeit und Fülle zuströmender Gedanken mit seinem Vater, dem Dichter Friedrich Rückert, nur daß seine Gedankenströme nicht aus dichterischen, sondern aus geschichtlichen Quellen sich ergossen. Er wurde dabei unterstützt durch ein auf dem treuesten Gedächtnisse beruhendes fast universelles Wissen, vermöge dessen er schon in frühen Jahren gern von seinen nahen Freunden als ein unschätzbares lebendiges Conversationslexicon benutzt wurde. Obgleich die dichterischen Arbeiten Friedrich Rückert's und die geschichtlichen Heinrich Rückert's verschieden genug an Charakter sind, so ist doch von der anderen Seite ein gewisser Zusammenhang beider unverkennbar. Nicht nur daß der Sohn seine sprachlichen Studien in Betreff der Entwicklung und Gestaltung der germanischen Sprachstämme ganz unter der Anleitung seines Vaters gemacht hatte: auch seine großartige Ansicht von der Gesamtentwicklung der Menschheit in der Weltgeschichte und der Stellung des deutschen Volkes innerhalb dieser Entwicklung ist derjenigen sehr ähnlich, welche die auf eine Weltliteratur hinielenden dichterischen Arbeiten seines Vaters befeelte, und welche derselbe am deutlichsten in einem Grenzboten I. 1876.

Gedichte betitelt „Traum in der Johannisnacht“ ausgesprochen hat. Denn er vergrub sich eben so wenig, wie sein ebenfalls sprachforschender Vater, ungeachtet seiner genauen und kritischen Quellenstudien, allein und ausschließlich in diese, sondern strebte von ihnen aus empor zu jener höheren culturgeschichtlichen Ueberschau der universellen Menschheitentwicklung, welche die historischen Studien vorzugsweise fruchtbar und lehrreich zu machen geeignet ist. Aber auch denselben vollherzigen Patriotismus theilte er mit seinem berühmten Vater. Wie dieser einst mit den ihm zu Gebote stehenden Waffen poetischer Redekraft zur Zeit des Freiheitskrieges in die vaterländische Volksbewegung befeuernd eingriff, ohne ein directes öffentliches Auftreten: ähnlich hat Heinrich Rückert theils durch die Tagespresse, theils im persönlichen Umgange im Stillen außerordentlich viel zur Verbreitung liberaler und nationaler Gesinnungen beigetragen. Denn es gab keinen entschiedeneren Feind particularistischer Bestrebungen, keinen wärmeren Verfechter gemeindeutscher Volksinteressen, als ihn.

Er war der Erstgeborene unter seinen Geschwistern, und kam am 14. Februar 1823 in Koburg als ein schwächliches Kind zur Welt; man hatte schon früh Befürchtungen wegen seiner Brust. Dabei verhinderte den zehnjährigen Knaben ein zweimaliger Bruch seines linken Arms, welcher schlecht heilte, am Turnen und sonstigen körperlichen Uebungen den gewünschten Antheil zu nehmen. Indessen wuchs er rasch empor zu der großen schlanken Gestalt, die ihm immer eigen geblieben ist, und härtete sich später auch sehr gut ab, wurde namentlich ein vorzüglicher Fußgänger und guter Bergsteiger, war auch bei kindlichen Spielen einer der lebhaftesten, und entwickelte dabei ganz respectabele Kraft. Bei der Ueberstebelung seiner Eltern von Koburg nach Erlangen, wohin der Vater als Professor der orientalischen Sprachen zog, im Jahre 1826 wurde Heinrich mitgenommen, blieb aber daselbst nur bis zu seinem sechsten Jahr. Dann nahmen ihn seine Großeltern in Koburg zu sich. Der Großvater war der Archivrath Fischer, ein Adoptivvater der Mutter, einer geborenen Wiethaus. Die Großeltern lebten im Winter in Koburg, im Sommer aber in Neuses, ihrem eine kleine halbe Stunde von Koburg entfernten Landgute. Der Großvater war ein Mann von sehr einfachen Sitten, aber fein gebildet und von tiefem Gemüth, großer Gartenfreund und Pomologe; die Großmutter eine gescheute äußerst lebhaftes Frau. Heinrich besuchte zuerst die Rathsschule, hernach das Gymnasium in Koburg. Im Sommer wanderte er früh von Neuses in die Stadt, blieb hier zu Mittag, und ging Abends nach Neuses zurück. Er blieb in Koburg bis zum Tode des Großvaters im Herbst 1837, und kam dann zu seinen Eltern zurück nach Erlangen aufs Gymnasium, an welchem Döderlein Rector war. Er fand sich nach kurzer Zeit gut in die neuen Verhältnisse, und behauptete immer den ersten oder

einen der ersten Plätze unter seinen Mitschülern. Dabei trieb er schon als Gymnastik unter Anleitung seines Vaters, wie auch seines Lehrers am Gymnasium des Germanisten Frommann, Kirchen-, Literatur- und Kunstgeschichte, so wie auch Sprachvergleichende Studien, welche er 1840 als Erlanger Student fortsetzte.

Nicht wenig trugen zu seiner frühreifen Entwicklung solche außerordentliche Hülfsmittel bei, wie sie ihm durch die väterliche Erziehung und den täglichen Verkehr des elterlichen Hauses mit geistvollen Männern geboten waren. Dazu kamen interessante und instructive Fußreisen, welche im kleinen schon im zwölften Jahre begannen, und sich in immer vergrößertem Maßstabe wiederholten. So wirkte mächtig anregend auf ihn eine Reise nach München, welche er als Gymnastik um Ostern 1840 zusammen mit seinem Bruder Karl antrat. Sie blieben in München zwei Wochen, waren durch die Empfehlungen ihres Vaters in den Häusern von Thiersch, G. H. von Schubert, Schelling, Schnorr und mehreren anderen wohl aufgenommen, sahen alle Kunst- und Bauwerke, oft von künstlerischer Hand, wie von Schnorr und Schwanthaler, selbst geführt, ließen sich von kirchlichen Festlichkeiten der Charwoche hinreißen; so daß diese Eindrücke auf den früh entwickelten feinsinnigen Knaben sehr tiefe und bleibende sein mußten. Schon das Jahr zuvor hatte er mit seinem Bruder eine Tour durch Franken, Württemberg, Heidelberg in die Rheinpfalz gemacht zu einem Onkel in der Nähe von Grünstadt, mit Ausflügen von dort nach Dürkheim und auf den Donnersberg, zuletzt über Worms, Mainz, Frankfurt, den Spessart und Würzburg nach Neuses zurück. Und nach überstandenem Abiturientenexamen, im August 1840, unternahm er mit seinem Freunde Fritsch eine Fußreise nach Oberitalien über München, Innsbruck, den Brenner, Bozen, Roveredo, den Gardasee, Verona, Gastein, Salzburg zurück nach Neuses. Dieses freilich wäre fast zu viel gewesen für den jungen Mann. Erschöpft und abgerissen kam er zurück; die Mutter weinte bei seinem Anblicke. Die Reisenden hatten zu große Touren gemacht und zu schlecht dabei gelebt. Doch erholte er sich bald wieder.

Nachdem er in Erlangen einen Jahreskursus absolviert hatte, ging er im Herbst 1841 nach Bonn, wo er unterlassen Sanskrit und Jüdische Alterthumskunde studierte, hierauf schon Ostern 1842 nach Berlin, wo er philologischen und geschichtlichen Studien oblag. Dabei waren Böckh, Ranke, Trendelenburg, Homeyer und Jacob Grimm seine Lehrer. Unterdessen war der Vater rückert durch Friedrich Wilhelm IV. als Professor der orientalischen Sprachen nach Berlin gerufen worden, wohin er im Herbst 1841 zog, so daß Heinrich hier aufs neue von Ostern 1842 an mit seinem Elternhause zusammentraf. Dieser Umstand gab ihm zugleich Gelegenheit, sich in manche hochgebildete Kreise Berlins tiefer einzuleben, z. B. in das Winterfeld'sche

Haus, welches damals ein Mittelpunkt für die Pflege der classischen Musik war, und zugleich nebenbei genauere Blicke in das preußische Staatswesen zu thun, dessen Bewunderer und treuer Anhänger er von da an je länger je mehr geworden ist. Nachdem er sich im Herbst 1844 in Berlin mit einer Dissertation über den Erzbischof Ebbo von Rheims den Doctorgrad erworben hatte, habilitirte er sich zu Ostern 1845 in Jena als Docent für Geschichte und deutsche Alterthumskunde.

Diese Jenenser Zeit von seinem 22. bis 29. Jahre war eine reiche und bedeutungsvolle in seinem Leben, war seine eigentliche Entwicklungs- und Blüthezeit, wozu Jena als ein von frei strebenden und fortschrittstlustigen Geistern immer vorzugsweise gern gewählter Wohnort wohl gerade der richtige Boden sein mochte. Hier herrschte ganz besonders damals jene scharfe politische und wissenschaftliche Bewegung der Geister, welche dem Revolutionsjahre 1848 voraus ging. Die Träger dieser geistigen Gährung und Unruhe waren in Jena besonders die jungen Docenten, und eben zu dieser Zeit stand in Jena das Institut des Privatdocententhums in voller Blüthe. Auch Rückert verschloß sich keineswegs dem fröhlichen, häufig von Humor übersprudelnden Treiben dieser Kreise, welche sich das junge Jena nannten und in einer Art von wissenschaftlichen Sturm- und Drangperiode lebten, worin sie gegen alles in ihrem Sinne Veraltete leidenschaftliche Opposition machten: so in der speculativen Philosophie zu Gunsten des Fries'schen Systems, für welches damals Schleiden und Apelt warben; in der Griechischen Mythologie zu Gunsten neuer Ansichten, welche Ludwig Preller zur Geltung brachte; in der Theologie zu Gunsten der von Tübingen ausgegangenen kritischen Richtung, mit welcher Hilgenfeld wetteiferte; in der Philologie zu Gunsten der von Rückert selbst betriebenen vergleichenden Linguistik; in der Pädagogik zu Gunsten der Pestalozzi'schen Lehrmethode, welche Stoy an seinem Knabeninstitut mit Erfolg handhabte; in der Botanik zu Gunsten der neuen Zellentheorie, in welcher Schleiden arbeitete; in der Medicin zu Gunsten einer exacteren Diagnose und in Opposition gegen die damals durch Kieser und Huschke vertretene Oken'sche Naturphilosophie. In solchem fröhlichen vielbewegten Treiben konnte Rückert sich recht in seinem Elemente fühlen. Hier schloß er dauernde Freundschaften mit jüngeren und älteren Genossen, welche sich von seinem geistvollen Umgange mächtig angezogen fanden, und zu denen sich der Schreiber dieser Zeilen selbst in erster Linie mitrechnet; hier begann seine reiche schriftstellerische Thätigkeit; hier übte er einen bedeutenden Einfluß auf die studirende Jugend aus. Zwar war die Art seiner Kathedervorträge weder jene sorgfältig formulirte und ausgearbeitete, noch jene rhetorische und einschneidende, womit man in der Regel große Zuhörerkreise fesselt. Er durfte sich nur einfach so gehen lassen, wie er war, damit man aus der Fülle seines Wissens immer reichlich

bei ihm lernen konnte; und so unterschieden sich seine mehr im Conversations-ton gehaltenen Vorlesungen vielleicht nur wenig von seinen sonstigen Gesprächen. Doch merkten die Studirenden bald genug, was sie an ihm hatten, und sammelten sich immer in erheblicher Anzahl um seinen Lehrstuhl. Eben so wurde er bald einer von den beseelenden Mittelpunkten im Kreise der gleichaltrigen Genossen, welche theils schon im Universitätslehramte standen, theils sich auf ein solches erst vorbereiteten. Er gab vermöge der hohen Bildung, durch welche er sowohl in Ansehung ihres so früh erworbenen Reichthums, als ihrer durch so viele glückliche Umstände begünstigten Vielseitigkeit die meisten seiner Altersgenossen weit überragte, den Ton an für ein geistig ange-regtes Jugendleben, welches eben so sehr von der harmlosesten Heiterkeit durchdrungen, als von den tiefsten und ernstesten Interessen der Wissenschaft, Religion und Politik bewegt war. Zu seinen jüngeren Freunden und Genossen gehörten namentlich Hermann Schulze, Constantin Köhler, Stoy, Hilgenfeld, Domrich und andere. Nicht minder aber suchten auch ältere Gelehrte gern seinen näheren Umgang. So z. B. knüpfte sich durch die Interessen der schönen Literatur ein enges Band zwischen ihm und dem damals auf der Höhe seiner ausgebreiteten literarischen Wirksamkeit stehenden Professor der Literaturgeschichte D. L. B. Wolff. So verkehrte er im Interesse der Politik und des Völkerrechts mit dem diese Disciplinen damals in Jena vertretenden Geh. Justizrath Michelsen, mit welchem im Verein er auch den Jenaischen Verein für Thüringische Alterthumskunde begründen half, welcher seit der Zeit in jährlichen Veröffentlichungen die Früchte seiner Thätigkeit an den Tag gegeben hat.

Unterdessen trat das Revolutionsjahr 1848 ein, welches in Jena manche Unruhe und manchen Zwiespalt in die geselligen Verhältnisse brachte. Die Besorgniß vor Ueberfällen wild erregter Volkshaufen vom Lande her rief schleunig eine improvisirte Bürgerwehr unter die Waffen. Die bald darauf nöthig werdenden Parlamentswahlen drängten zu politischen Verbänden, den rudimentären Anfängen der heutigen Reichsparteien. In dem überhandnehmenden Gefühle allgemeiner Unsicherheit in den schwankenden öffentlichen Zuständen sah sich jedermann veranlaßt und verpflichtet, entschieden Partei zu ergreifen für die Sache, welche er für die dem Vaterlande am meisten Heil und Rettung verheißende hielt. In Folge dessen standen sich unvermuthet einerseits innig verbunden gewesene Freunde in feindlichen Lagern gegenüber, während sich andererseits Männer durch politische Interessen plötzlich an einander gekettet sahen, welche außerdem sich vielleicht niemals näher getreten wären. Rückert schloß sich mit Entschiedenheit an die Partei der Constitutionell-Liberalen an, und zwar an diejenigen unter ihnen, welche Preußen an die Spitze der deutschen Angelegenheiten zu stellen wünschten,

also die damals sogenannte kleindeutsche oder erbkaisersche Partei, aus welcher später die der Nationalliberalen hervorgewachsen ist. Um sich besser in den Zeitumständen zu orientiren, reiste er sofort nach Berlin auf einige Tage, und sodann nach Frankfurt, wo er mehrere Monate zubrachte, um den Gang der Verhandlungen in der Nationalversammlung in der Nähe zu beobachten. Hier traf er zusammen mit Michelsen, welcher als Abgeordneter den Schleswig-Holsteinschen Kreis Hadersleben vertrat, so wie auch mit seinem väterlichen Freunde, dem Freiherrn von Stockmar, diesem in aller Stille so bewunderungswürdig fein und wohlthätig agirenden Gehülfen und Beistand von Prinz Albert, über dessen einflußreiche Thätigkeit wir durch die interessanten Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn von Stockmar, zusammengestellt von seinem Sohne Ernst von Stockmar (Braunschweig 1872) genauer unterrichtet sind. Weil Stockmar einer der genauesten Freunde seines Vaters war, so hatte Rückert hierdurch das Glück, Blicke in manche politische Vorgänge und Verbindungen werfen zu dürfen, welche den Augen gewöhnlicher Menschen in unzugänglichem Dunkel verborgen lagen. Auch hat er es immer bekannt, daß er diesem seinem väterlichen Freunde, welchen er seit lange von Koburg her kannte, die Grundlage und Richtung seiner politischen Bildung verdankte. Freiherr von Stockmar stand aber ganz entschieden auf Seiten der kleindeutschen Politik, und so blieb es nicht aus, daß Rückert in seinen Ansichten über die Nothwendigkeit von Preußens Hegemonie in Deutschland nur noch mehr gestärkt und befestigt von Frankfurt zurückkehrte. Uebrigens war es keinesweges etwa bloß aus Einfluß des väterlichen Hauses und seiner befreundeten Staatsmänner, daß gerade Stockmar's Ansichten so gewaltig bei ihm zündeten. Denn sobald er in jener Zeit nur das elterliche Haus in Neuses betrat, wo der Vater Rückert einer bei seiner Berufung nach Berlin eingegangenen Bedingung gemäß regelmäßig den Sommer zubrachte, so verfehlte er dort sicher nicht einen anderen eben so wohlbekanntem und verdienten Staatsmann von entgegengesetzten Gesinnungen, nämlich den Freiherrn von Wangenheim, den Württembergischen Exminister. Dieser, welcher als genauer Freund des Rückert'schen Hauses beständig in diesem aus- und einging, vertheidigte damals mit aller der jugendlichen sprudelnden Lebhaftigkeit, welche ihm bis in sein hohes Alter eigen blieb, die großdeutsche Theorie. Sein Plan für das deutsche Reich war die Erta, worunter er eine gleichschwebende constitutionelle Einigung von Preußen, Oesterreich und einem Bunde der kleineren Staaten zu einem organischen Ganzen verstand. Es erschienen freilich dem Vater Rückert nicht minder, als dem Sohne, die praktischen und handgreiflichen Gründe des schweigsamen Stockmar für eine preußische Hegemonie in Deutschland immer viel einleuchtender, als die idealen und schwärmerischen des beredten und enthusiastischen Wangenheim für seine ziemlich aussichtslose

Erasmus. Wangenheim hat in seiner hinterlassenen Schrift „das Dreikönigsbündniß vom 26. Mai 1849“ (herausgegeben nach seinem Tode von Michaelis. Stuttgart 1851) im Interesse seines Planes geschrieben, welcher bis tief in die alte romantische Periode hineinreichte, wo er als Curator der Universität Tübingen (1811) durch seinen freundschaftlichen Umgang mit Eschenmaier zum Naturphilosophen wurde, was er auch Zeit seines Lebens mit Eifer geblieben ist. Um so mehr fand Heinrich Rückert ohne Zweifel in sich den entschiedenen Antrieb, nicht in Wangenheim's, sondern in Stockmar's Fußtapfen zu treten. Hiermit hing es auch wohl zusammen, daß er bei einer Angelegenheit, welche damals die große Menge der Liberalen sehr in Feuer setzte, nämlich der Befreiung Schleswig-Holsteins vom dänischen Joch, sich ein wenig kühler verhielt, als die meisten anderen. Er vermochte sich nur gelinde zu erwärmen für eine Bevölkerung, welche sich so wenig entschieden in ihren Entschlüssen zeigte. Waren sie unbedingt entschlossen, deutsch zu werden, — so war seine Meinung — so mußten sie dem Könige von Preußen die Krone über ihr Land antragen; und er meinte, daß Preußen ihnen dann geholfen haben würde.

So harmlos und behaglich, wie vor dem Revolutionsjahre, gestaltete sich hinterher das Leben in Jena nicht wieder. Im Uebrigen wirkte die naturgemäß eintretende Reaction in der großen Politik auf das dortige Universitätsleben keinesweges ungünstig ein. Denn verglichen mit mancherlei hartem Druck, welcher anderswo auf Männern schwer lastete, die sich etwa durch Theilnahme am Stuttgarter Kumpfparlamente oder ähnliche Haltung hervorgethan hatten, herrschte im Weimarschen Lande durchweg ein milder und verständlicher Geist unter dem Regimente des weisen und liberalen Ministeriums Watzdorf; derselbe machte sich für die Universität insbesondere geltend durch den in demselben Sinne die Universitätsangelegenheiten erfassenden Curator Seebeck, welchem Jena späterhin auch unter anderm die wesentlichen Verbesserungen eines bisher entbehrten geräumigen Universitätsgebäudes und eines hinreichenden und stattlichen Bibliotheksbaues zu verdanken gehabt hat. Unter solchen günstigen Localzuständen trat das Gefühl von dem Nutzen freier geistiger Zufluchtsstätten in Zeiten allgemeinen politischen Druckes ausnehmend stark und befriedigend hervor, besonders von dem Zeitpunkte an, wo auch die constitutionelle Partei in die Gefahr gerieth, von den in der großen Politik das Ruder führenden reactionären Gewalten für destructiv und unsittlich gehalten zu werden.

Mitten in jenen Tagen höchster politischer Aufregung und Spannung verlobte sich Rückert, dem Drange einer lange gehegten Neigung folgend, mit Marie Stein, unserer lieben Pfliegerochter und Nichte. Sie war die älteste Tochter des in einer Typhus-epidemie in der Festung Friedrichsort in Holstein

frühverstorbenen trefflichen Arztes und Menschen, Dr. Friedrich Stein, und seiner damals auch schon verstorbenen Ehefrau Ida Stein, geborene Eitzen. Der Wunsch Rückert's, seine Verlobte in seinem elterlichen Hause heimisch zu machen, ging sehr bald in Erfüllung. Denn er führte sie schon im Herbst des Jahres 1848 in Begleitung ihrer der Rückert'schen Familie von Berlin her befreundeten Angehörigen, seinen Eltern, Brüdern und Schwestern in Neuses zu, so daß sich dieselbe bald in dieser Familie als ein gern aufgenommenes und herzlich liebgewonnenes Mitglied einlebte. Auch verweilte sie das Jahr darauf vom Herbst 1849 bis zum Frühjahr 1850 im Schooße der Rückert'schen Familie in Neuses, woselbst der Vater Rückert, seiner academischen Wirksamkeit in Berlin enthoben, von jetzt an seinen dauernden Aufenthalt genommen hatte. Von dieser Zeit an betrieb Rückert den Vollzug seiner ehelichen Verbindung mit Nachdruck, immer durch die politischen Verhältnisse Störungen befürchtend. Ein maßgebender Ausspruch des Vaters hob die Bedenken: „Bis dahin hat mein Sohn Alles, was er unternommen hat, ehrenhaft und gut durchgeführt; wir müssen ihm also das Vertrauen schenken, daß es auch hierin der Fall sein wird. Wie er es bis jetzt gemacht hat, weiß ich nicht; auch nicht, wie er es künftig machen wird; aber das ist seine Sache.“ Und so heirathete Heinrich Rückert den 2. September 1850 als außerordentlicher Professor ohne Gehalt, dabei ohne Vermögen von beiden Seiten. Des Vaters Ausspruch bewahrheitete sich in der Folge. Rückert und seine Frau waren beide gute Haushalter. Sie hatten nicht nur immer ausreichend zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, sondern auch noch etwas zum Erübrigen, konnten jährlich in bequemer Weise ihre Ferienreisen machen, und auch noch ihrer Neigung zur Wohlthätigkeit und Freigebigkeit willfahren.

Rückert bekam Ostern 1852 einen Ruf nach Breslau als Professor der deutschen Sprache und Literatur. Hier setzte er sein in Jena begonnenes fleißiges schriftstellerisches Arbeiten neben seiner academischen Berufsthätigkeit fort. Dagegen gab er die geschichtlichen Vorlesungen, welche er in Jena noch außerdem gehalten hatte, auf und beschränkte sich in seinen Vorträgen auf Sprachwissenschaft und altdeutsche Literatur. Besonders auch gewann er durch die in seiner Wohnung angestellten Privatübungen viele junge Männer für sein Fach, indem er sie in deutsche Grammatik, Geschichte der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters einführte und hierbei zum gründlichen Arbeiten und selbstständigen Forschen anleitete. Seine Schüler rühmten immer seine große Bereitwilligkeit, mit welcher er zu ihrem Besten keinen Aufwand von Zeit und Mühe jemals scheute. Auch war er in der Examinations-Commission für Gymnasiallehrer in Beziehung auf dieses Fach eine Reihe von Jahren hindurch thätig. So gründete er in Breslau eine germanistische Schule,

und übte hierdurch auf den höheren Lehrerstand Schlesiens einen bedeutenden Einfluß aus, wie es von einem Manne bezeugt wird, welcher in Beziehung auf seine Stellung an der Universität Breslau für den Bestunterrichteten gehalten werden darf, von seinem Breslauer Kollegen und alten Freunde von Jena her, Herrn Geh. Justizrath Dr. Hermann Schulze in dessen trefflicher Erinnerungsschrift (Heinrich Rückert und das Dichterhaus zu Neuses. Breslau 1875), aus welcher wir eben dieses letztere Zeugniß über ihn entnehmen. Auch hat er sich dadurch dem Schlesienschen Lehrstande gefällig erwiesen, daß er zuerst in einer Reihe von Aufsätzen die Geschichte des Schlesienschen Dialekts streng wissenschaftlich behandelt hat, wozu ihm Hunderte von ungedruckten Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert das Material lieferten (in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, und in Zacher's Zeitschrift für deutsche Philologie).

Als Schriftsteller war Heinrich Rückert sehr fruchtbar. Vom Anfange seiner Jenaischen Laufbahn an begann seine unermüdlige Thätigkeit in dieser Richtung. Er arbeitete schreibend, so wie lesend, mit einer bewunderungswürdigen Gespanntheit der Aufmerksamkeit, Raschheit, Ununterbrochenheit und Ausdauer. Er war ein Virtuose im Fassen, wie in der schnellen und übersichtlichen Verwerthung des Gefassten, ein durchaus historisch angelegter Kopf, in dessen Gedankenkreisen der erstaunliche Reichthum des Gedächtnisses die Unterlage bildete für einen feinen und nur ungern die Nähe des Thatsächlichen verlassenden Verstand. Seine zahlreichen Schriften tragen den Charakter seiner gethigen Arbeit an der Stirn. Der Reichthum seiner fast universal zu nennenden Kenntnisse und die Fülle seiner daraus hervorquellenden geistvollen Ansichten und Lichtblicke brachte es mit sich, daß es ihm immer allein um die lückenlose Ausprägung des Inhalts, um die Sorge, daß nichts von dieser Fülle verloren gehe, zu thun war, weniger um die Form der Rede, welche in seinen Schriften daher manchmal vernachlässigt erscheint. Die Fülle der ihm zufließenden Gedanken und Thatsachen war immer so groß, daß er sich genöthigt sah, jenes Moment darüber zurücktreten zu lassen. Das Schiff seiner Gedanken ging immer auf hoher See; es war niemals der Mangel, immer nur der Ueberfluß an Fahrwasser, was ihm hätte lästig werden können.

Außer den unzähligen werthvollen Beiträgen aus seiner Feder, womit er unablässig kleinere und größere Zeitschriften, sowohl politische als literarische, zu beschenken pflegte, zerfallen seine größeren Arbeiten in drei Classen:

Die erste bilden die kritischen Ausgaben und Bearbeitungen von Werken aus der mittelhochdeutschen Literatur, durch die er sich als einen gründlichen Kenner des deutschen Alterthums bewährt hat. Dahin gehört das Leben des heil. Ludwig, Landgrafen von Thüringen, des Gemahls der heil. Elisabeth,

eine Biographie, welche nach einer lateinischen Urschrift in einer altdeutschen Uebersetzung vorliegt, und von Rückert zum ersten Male herausgegeben und mit sprachlichen und geschichtlichen Erläuterungen begleitet wurde (Leipzig 1851). Diesem folgte ein Jahr später seine berühmt gewordene Ausgabe des Welfschen Gastes des Thomassin Tirkler oder Thomas von Zirclaria, eines Gedichtes, welches ein Italiener aus dem Friaul um das Jahr 1215 in deutscher Sprache verfaßt hat, wobei er ein reiches Handschriftenmaterial verglich und mit scharfer Kritik bearbeitete (Leipzig 1852). Es folgte darauf die Ausgabe von des Bruders Philipp des Karthäusers Marienleben (Quedlinburg 1853), und später die Ausgaben des Lohengrin (Quedlinb. 1857) und noch mehrerer anderer mittelalterlichen Dichter. Auch sein letztes Werk, die Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (Leipzig 1875), enthaltend im ersten Bande die Gründung der neuhochdeutschen Schriftsprache, im zweiten fortgehend bis auf Gottsched, schließt sich hier an.

Zu der zweiten gehören die erzählenden Geschichtswerke, welche in chronologischer Ordnung verfaßt sind, und sich zum Selbstunterricht für Jedermann eignen, nämlich die Annalen der deutschen Geschichte in drei Bänden (Leipzig 1848—1850), in zweiter Auflage als Deutsche Geschichte (Leipzig 1861), die Geschichte des Mittelalters (Stuttgart 1853) und der Neuzeit (1854).

Zu der dritten gehören die räsonnirenden Geschichtswerke, welche sich auch als die philosophischen bezeichnen lassen, indem er sich in ihnen der Besprechung seiner höchsten Lebensinteressen vom geschichtlichen Standpunkte aus im freien Räsonnement hingegeben hat. Diese sind: die Culturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum in das Christenthum, in zwei Theilen (Leipzig 1853—1854), und das Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung, in zwei Theilen (Leipzig 1857).

In beiden Arten seiner Geschichtschreibung verfolgte er verschiedene Zwecke. Die erste dient dem Erlernen, die zweite dem Begreifen der Geschichte. Erlern und begriffen werden soll aber seinem Dafürhalten nach die Geschichte nicht nur vom Fachgelehrten, sondern von jedem Gebildeten im Volke. Auch noch wieder in der Vorrede zu seinem letzten Werke spricht er die Forderung aus: Geschichte solle immer so geschrieben werden, daß sie allen denen, die innerhalb des höheren Bildungskreises der Zeit und der Nation stehen, allen, die die Fähigkeit haben, eine systematische Leistung der Geistesthätigkeit im Zusammenhange in sich aufzunehmen, die volle Möglichkeit biete, sie zu lesen und zu verstehen. Die Forderung exclusiver Vorbildung oder eines bloß aus eigentlichen Fachleuten bestehenden Publicums hebe den Begriff der wahren Geschichtschreibung auf. Wer Geschichte zu lernen hat, dem muß es aber vor allem darum zu thun sein, die reifsten und zuverlässigsten Resultate bisheriger Ge-

sichtsforschung in reichhaltiger und gedrängter fließender Erzählung mitgetheilt zu bekommen, eine Aufgabe, zu deren Lösung wohl nicht leicht ein geeigneterer gefunden werden konnte, als gerade er. Die allseitige Beherrschung der mannichfaltigsten, durch bisherigen gemeinsamen Fleiß erarbeiteten Stoffe im großartigen Ueberblick war eben die hervorragende Eigenschaft seines Talents.

Rückert's räsonnirende Geschichtswerke tragen einen von jenen erzählenden verschiedenen Charakter. Er hat in ihnen dasjenige angestrebt, was man eine Philosophie der Geschichte nennen darf, und was seiner geistigen Befähigung nicht minder entsprach. In der Culturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Uebergangs aus dem Heidenthum in das Christenthum hat er mit großer Beherrschung des Quellenmaterials und umfassender kirchengeschichtlicher Durchbildung ein lebendiges Culturbild aus dem fünften bis siebenten Jahrhundert herzustellen gewußt, in welchem uns zunächst besonders lehrreich vor Augen tritt, wie das Fortschreiten der Cultur im Großen und Ganzen damals, wie gewöhnlich, mit partiellen Rückschritten im Kleinen und Einzelnen erkauft wurde. Denn bei der Ausbreitung der südlichen Bildung im Norden drangen die welschen Laster und Bosheiten naturgemäß, zur Unterminirung alter und einfacher Sitten, weit rascher in die Volksmassen ein, als der schwerer faßbare Geist der höheren Culturstufe selbst. Damit dieser für die Ewigkeit triumphire, konnte jenes Mißgeschick für den Augenblick nicht vermieden werden. Höchst lehrreich wird uns diese Thatsache in ihrer Anwendung auf nahe liegende Culturorgänge der Gegenwart, sobald man sie mit Rückert'schen Augen betrachten lernt. Doch bildet dieses Zugrundegehen heidnischer Sitte nur die Unterlage des historischen Zeitbildes. Sein wesentlicher Inhalt besteht in der Auseinandersetzung dessen, was das Christenthum in jener Zeit den germanischen Völkern geworden ist, und welche Bestandtheile an ihm es gewesen sind, die sie zu eigener Höherentwicklung aus ihm sich aneignen konnten und angeeignet haben. Rückert weiß sich, als selbst ein Urdeutscher, so vollkommen in die alten Vorfahren hineinzuleben, daß man die Richtigkeit seiner Beweisführungen sowohl mit dem ganzen Menschen fühlt, als mit dem Verstande begreift. Er weiß dabei tiefe Bewunderung und Ehrfurcht einzufloßen vor jenen Riesen der Culturarbeit, jenen klostergründenden Mönchen in den Ardennen, welche als die ersten sich die Wege im Urwalde bahnten, und nachdem sie in einer culturfähigen Richtung des Waldes in ihren mühsam errichteten Blockhäusern den Anfang eines Klosters gemacht hatten, diese dem Ackerbau wie dem Gottesdienste geweihten Stätten alsbald anderen Nachzügeln überließen, welche sich dort bleibend ansiedelten; dann aber selbst mit der Axt in der Hand weiter zogen, um immer neues Erdreich für neu kommende Anbeter Gottes und Pflüger der Aecker zu erobern. Und wenn wir uns unter seiner Leitung mit dieser Lebhaftigkeit hineindenken in die stille

selbstverleugnende Arbeit jener thatkräftigen Mönche, dann bekommen wir einen Begriff davon, was eigentlich welthistorisches Christenthum ist, gewesen ist und hoffentlich immer so bleiben wird. Wir lernen den Kern von den Schalen unterscheiden, und das ist etwas Großes, über alle dogmatischen Unterschiede hoch Erhabenes, eine historische Errungenschaft. Eine solche gewinnt man aus dem Studium der Geschichte, wenn man Geschichte so treibt, wie Rückert sie zu treiben verstand.

Sein Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung ist ein Versuch, die von Herder populär-rhapsodisch begonnenen, von Hegel speculativ-methodisch fortgesetzten Forschungen über den Entwicklungsgang der Völker in der Geschichte der Menschheit in eine mehr der speciellen historischen Kritik angenäherte Bahn zu lenken. Herder hat das Verdienst, sein Thema, zu dessen Bearbeitung recht viele brauchbare, aber fragmentarische Beiträge sowohl aus dem Alterthum als der Neuzeit vorlagen, zuerst allgemein formulirt und auf die Zustände aller Völker des Erdkreises ausgedehnt zu haben. Er faßte mit sicherem Blicke sogleich den universellen Zweck der Menschheitentwicklung ins Auge, welcher kein anderer sein kann, als ein Zustand der höchsten Cultur, d. h. der höchsten Sittlichkeit. Er formulirte ihn als Humanismus. Der Hegel'sche Weg einer methodischen Construction aus den Principien der Ethik schloß sich folgerichtig an dieses Princip an, und wird daher immer seinen Werth behalten als Werkzeug zur Auffindung ethischer Zusammenhänge in der Völkergeschichte. Die einleuchtende Art, womit Hegel sowohl die große Trias der Völker, die wilden, die des Orients und die des Occidents, in ihrem Verhältnisse zu einander gekennzeichnet, als auch dem Christenthum seine Stellung als Anfangspunkt geistiger Vertiefung in den Völkern des Occidents angewiesen hat, darf sicher für alle Zeit als Grundriß einer solchen Wissenschaft stehen bleiben. Daher finden wir an dieselbe auch bei Rückert einen bemerkbaren Anschluß, nur mit dem Unterschiede, daß er sich von dialektischen Constructionen der Hegel'schen Schulmethode fern hält, und anstatt das historische Material mit speculativen Begriffen zu überspinnen, die Begriffe ungesucht aus dem historischen Material selbst hervornachsen läßt, wodurch er weniger logische und methodische, aber desto mehr und desto lebendigere psychologische Begriffe zur Bezeichnung der Völkercharaktere gewinnt. So z. B. gehört sogleich, bei Erörterung der ersten Culturansänge in Aegypten und Babylon, die psychologische Schilderung des ägyptischen Volkscharacters gegenüber dem babylonischen zu dem Vorzüglichsten und Geistreichsten, was jemals über solche völkerpsychologische Themata ist geschrieben worden.

Im Leben und Umgange trat Rückert Jedermann mit dem Ausdrucke einer bedeutenden, geistvollen und höchst eigengearteten Persönlichkeit entgegen

Er hatte im Gesichte die edlen Züge seines Vaters, aber seine ebenfalls hohe Gestalt war schmaler, schwächlicher und etwas vorübergebeugt. Langes und dunkles Haar umgab sein Gesicht, das trotz der vielen Leiden, welche es in späterer Zeit zu erdulden hatte, auch in seinen letzten Lebensjahren immer noch so ansprechend blieb, wie in seiner Jugendzeit, wo der Ernst des Ausdrucks ihn älter erscheinen ließ, als er war. Eine besonders hervorragende Eigenschaft an ihm war sein geselliges Talent. Seine Rede quoll über auf die ansprechendste und lehrreichste Weise von geistvollen Auffassungen und Mittheilungen über alle Gegenstände, auf welche sich zufällig das Gespräch richten mochte. Er machte durchaus den Eindruck überall zu Hause zu sein. Es war dieses eine Folge seines erstaunlichen Gedächtnisses, verbunden mit eben so vielem Scharfsinn und der Gewohnheit, Alles niemals von einseitigen Gesichtspunkten aus anzusehen, sondern immer die verschiedenen Beurtheilungsweisen einer Sache unparteiisch gegen einander zu wägen. Oft konnte dieses sogar als eine übermäßige Hinneigung zur skeptischen Suspension des Urtheils aussehen, immer aber bekam durch diesen Umstand seine Urtheilsweise den Charakter der Gerechtigkeit und Gründlichkeit. Dabei gehörte er keinesweges zu denjenigen geselligen Rednern, welche eine Gesellschaft mit ihrer Rede zudecken, so daß ein anderer nicht gut dabei zu Worte kommt. Im Gegentheil hörte er eben so ausgezeichnet, als er sprach, und wußte am liebsten ein Wechselgespräch so zu führen und einzuleiten, daß man sich eben so angenehm zum Entwickeln der eigenen Gedanken, als zum Erfahren der seinigen angeregt fühlte. Es fand das wahre Wort Fichte's auf ihn seine volle Anwendung, daß man den freien Mann daran erkenne, daß sich in seiner Nähe Jedermann zu freier Thätigkeit angeregt fühle. Die Folge dieser geselligen Eigenschaft war, daß schon von sehr früh an sowohl jüngere, als ältere Männer ein besonderes Verlangen zeigten, sich durch seinen Umgang in ihren eigenen besten Bestrebungen ermuntert und gefördert zu sehen. Denn auch was ihm an sich ferner lag, wies er niemals ab, sondern suchte ihm immer gern eine befreundete Seite abzugewinnen, sobald er seine Freunde sich dafür interessiren sah. Kam er hingegen auf seine eigenen Lieblingsgegenstände zu reden, so theilte sich seine Begeisterung für die Sache auch dem Zuhörer leicht mit wie eine milde Seelengluth, welche wegen der Gründlichkeit des Raisonnements, womit sie besetzt und motivirt wurde, im Stande war, nachhaltig fortzuglühen und zu leuchten. Ein solches bei ihm vorzüglich beliebtes Thema in seinen Gesprächen war z. B. die nordische Heimskringla-Sage. So wenig gut er auf die Poesie der Eddalieder zu sprechen war, welchen er eigentlichen dichterischen Werth absprach, so sehr war er ein Bewunderer der prosaischen Sagen und Geschichten des Nordlandes, in denen er das Urmetall des germanischen Charakters in seinen rohen aber ächten Erzstufen erkannte. Und weil er das Germanenthum

in solcher historischen Weise bis in seine tiefsten und unversellen Wurzeln aufzuspüren und anzuerkennen sich gewöhnt hatte, so entsprang hieraus zugleich mit sein Widerwille gegen jeden kleinlichen Particularismus im Leben, wie in der Wissenschaft, welcher sich immer hauptsächlich darauf gründet, daß man die gegenwärtigen Zustände nicht als etwas geschichtlich gewordenes und werdendes, sondern als einzeln stehende Thatsachen betrachtet, woraus im Leben beschränkte, engblickende Philisterei, in der Wissenschaft eben so beschränkte und dumpfe Mikrologie und Schulsucherei hervorgeht. Sein Auge im Gegentheil war und blieb immer gerichtet auf die großen unversellen Zusammenhänge, auf die Ströme und Urquellen des geschichtlichen Lebens, insbesondere aber auf die Wurzeln des Baumes deutscher Nation, die Wurzeln des Wachsthums dieses Volkes mit seiner männlichen Thatkraft, seiner religiösen Anlage und seiner unbegrenzten Entwickelbarkeit. Es war seiner Beobachtungsgabe nicht entgangen, wie die Völker, welche durch Naturinstinct ausgebildete Manieren, geschicktere Lebensart, größere Anstelligkeit und Reife bekunden, diejenigen sind, deren Vorfahren sich in eine bestimmte einseitige Lebensart, enge Denkweise und abgeschlossene Gefühlssphäre eingewöhnt haben, welche sie gegen eine tiefere Verinnerlichung des Lebens in neuen Bahnen zukünftiger Entwickelungen verschlossener macht; wogegen der von Natur weniger abgeschlossene und unfertigere Charakter eine größere Befähigung besitzt, in stetem Fortschreiten zu neuen und neuen Lebensformen etwas Tieferes und Größeres aus sich zu entwickeln, als was anfangs in ihm angelegt war. Von solcher Art der unentschiedenen Entwickelbarkeit haben sich in der Geschichte vorzugsweise die germanischen Völkerschaften gezeigt, und dieses war der Gesichtspunkt, von welchem aus Rückert das deutsche Wesen auffaßte. Man kann sich daher seine Befriedigung vorstellen, als endlich der lange ersehnte Zeitpunkt eintrat, wo der wie in unnatürliche Zwangsjacken eingeschnürt gelegene vaterländische Körper endlich in einem gemeinsamen Reichswesen seine Glieder freier dehnen und strecken durfte. Denn er war so sehr von der Bevorzugung der deutschen Volksanlage durchdrungen, daß er sich nicht leicht überwinden konnte, irgend etwas anderes dem gleich zu achten, und dann immer ganz in dem Gefühle des Prometheus lebte, wie Goethe es diesen aussprechen läßt in der Pandora: „Des Mannes höchste Würde ist Parteilichkeit.“ Und dieses gerade bildete den eigenthümlichen Reiz seiner Persönlichkeit, daß bei der innerlich festen, ja starren Entschiedenheit dennoch aus seinen Umgangsformen jene tolerante, milde und auch auf fremde Interessen gern eingehende und ihnen möglichst gerecht werdende Gesinnung hervorleuchtete. Man darf wohl sagen, daß sein Gemüth vorzugsweise befähigt war, auch die zartesten Regungen weiblicher Seelen durchaus zu verstehen. Daher gingen ihm auch die Freuden eines häuslichen Stilllebens oder die, welche sich ungesucht bieten im innigen Um-

gange vertrauter Freunde, über alles. Für das Raufschende und Blendende mangelte ihm der Sinn. Umgekehrt jagte er mit der Leidenschaft eines Bewunderers allem Zarten und Sinnigen nach, was sich irgendwo als ächt und farbehaltig entdecken ließ in Natur und Kunst. Die anspruchlose und tiefe Seelenschönheit in den Werken altdeutscher Maler, die tief sinnige Erhabenheit der gothischen Dome wußte er zu schätzen und zu verstehen wie nur einer, und er war von Jugend auf beflissen, sich eine nicht unansehnliche Sammlung von Kupferstichen dieser Art zu erwerben. Und einen eben so feinen Sinn bekundete er in der Auffassung von Naturschönheiten. Mit einem Worte durfte man ihn eine vorzugsweise zartbesaitete Seele nennen, und zwar dieses in späterer Zeit leider in einem durch Kränklichkeit noch gesteigerten Grade. Ob es hierbei die Krankheit war, welche diese Feinheit des Gefühls auf ihren Gipfel steigerte, oder ob eine durch geistige Anspannung zu dieser Höhe empor gesteigerte Schärfe des Gefühls die Bande der Gesundheit allmählig lockerte, ist schwer zu sagen.

So viel ist gewiß, daß sich sein von Natur schwächlicher Körper allmählig durch Abhärtung zu einem erfreulichen Grade der Gesundheit empor gearbeitet hatte. Zwar hoch, schlank und schwächlich gebaut, waren seine Glieder doch mit erheblicher Kraft ausgerüstet. So z. B. hatte er sich durch vieles Fußwandern in seiner Jugend einen solchen Schritt auf Fußreisen angewöhnt, daß ein minder geübter Fußgänger neben ihm immer in die Gefahr kam zu erlahmen. Er kannte im Thüringer Walde jedes Thal, jeden Berggipfel; er hatte alle diese Gegenden wiederholt durchwandert und durchklommen. Eben hierdurch war in ihm jener frische Natur Sinn geweckt worden, welcher ihn Zeit Lebens nie verlassen hat. Er faßte sowohl die Reize der Natur, als die Raunen der Witterung mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf, welche ihn, seinen in dieser Beziehung stumpferen Freunden gegenüber, als ein frisches Naturkind, als einen den Einflüssen der Naturwelt unmittelbar näher stehenden Erdensohn erscheinen ließ. Hiermit hing ebenfalls seine Neigung zu Wetterbeobachtungen zusammen, verbunden mit einer poetischen Reizbarkeit für solchen Erscheinungswechsel, welche an das hierfür ebenfalls sehr empfängliche dichterische Naturell seines Vaters, und eben so sehr auch an Goethe's wissenschaftliche Beobachtungslust für meteorische Erscheinungen erinnern konnte. Späterhin freilich verlor sich die anfängliche Elasticität des Jünglings nur zu bald in Folge der übertrieben anstrengenden Arbeiten, welche sich der junge Mann auferlegte, und in Folge einer solchen geistigen Beschaffenheit, als zu welcher er sich von Anfang an rigoristisch auferzogen hatte. So wie man im tropischen Klima nicht ungestraft unter Palmen wandelt, ähnlich wird auch ein solches geistig überhitztes Treibhausklima nicht ungestraft ertragen. Denn er verband mit seinen philologischen Facharbeiten, denen er als Universitäts-

lehrer mit der ganzen Scrupulosität moderner Wissenschaftsforschung oblag, jenen den Geist nach universellen Richtungen gleichsam wider Willen hinaufziehenden Rieseneifer, welchem wir das für die Nachwelt Werthvollste seiner wissenschaftlichen Bemühungen verdanken.

Nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, sich als ein gesunder Mensch in Breslau zu fühlen. Es war das Klima von Breslau, was seine körperlichen Zustände so verschlimmerte, sogar eine Zeit lang sehr bedenklich erscheinen ließ. In der Folge besserte sich sein Befinden wieder, und er hielt sich dann mit Schwankungen auf einem Niveau, das ihm seine Berufsthätigkeit und die gewohnten Arbeiten gestattete. In dieser Lage war es für ihn ein doppeltes Glück, daß die treue hingebende Gefährtin seines Lebens ihm für seinen inneren und äußeren Menschen alles sein konnte und war, was er in dieser Hinsicht bedurfte. Aber fast war es auch unmöglich, daß ein solches Gut dankbarer geschätzt und liebevoller anerkannt werden konnte, als dieses bei Rückert der Fall war. Die große Einsamkeit ihrer häuslichen Existenz war Rückert's Wahl und Neigung, aber die Frau verstand es als ächte Holzsteinerin sehr gut, ihr ansprechende Gemüthlichkeit zu verleihen; auch fehlte es keineswegs an kleinen häuslichen Freuden, für die Rückert so vielen Sinn hatte, und über die er sich in seinen brieflichen Mittheilungen überaus anmuthig zu ergehen verstand. Auch fehlte es ihnen trotz der Abgelegenheit ihrer Wohnung und der Zurückgezogenheit ihrer Lebensweise nicht an erfreuenden Besuchen treuer Freunde, an denen Rückert mit warmem Herzen hing. Dahin gehörte namentlich ein freundschaftlicher Verkehr mit den Familien Gaupp, Abegg und Wilda, bis diese Männer aus der Welt gingen und die Familienglieder derselben sich größtentheils zerstreuten. Auch an Rath Mallich und Frau hatten sie Jahre lang liebe Hausgenossen und Freunde, bis auch er starb; aber in seiner Witwe blieb ihnen bis ans Ende eine treue Theilnehmerin ihrer Leiden und Freuden. Ueberhaupt war in Breslau allein das Klima Gegenstand seiner Abneigung, und auch dieses hauptsächlich nur in den heißen Sommermonaten. In allem, was sich auf seine amtliche Stellung und auf seine collegialischen Verhältnisse bezog, fühlte er sich durchaus befriedigt, und äußerte oft, daß er es sich nirgends besser wünschen könne. Im Sommer 1862 wurde ihnen ein Töchterchen geboren, das sie zu ihrem großen Schmerze nach einem halben Jahre wieder verloren. Drei Jahre darauf folgte ein zweites Töchterchen, das ihnen zu ihrer Freude erhalten blieb. Mit diesem Kinde konnte Rückert selbst zu einem Kinde werden, und die Gebrechlichkeiten seines Körpers nicht nur vergessen, sondern auch zeitweise verlieren.

Weil die heißen Sommer von Breslau ihm entschieden schädlich waren,

so suchte er sich dadurch zu helfen, daß er beim Anfange der Herbstferien sich ins väterliche Haus nach Neuses flüchtete, woselbst er in der Regel eine Erleichterung seiner Beschwerden fand. Bei dieser Gelegenheit pflegte er dann auch bei seinen Verwandten in Jena eine Zeit lang zuzubringen. Seine alte Anhänglichkeit an Jena verlor sich überhaupt in Breslau eben so wenig, als die an Koburg und Erlangen. Diefes waren die Orte, wohin sich sein Herz immer am meisten gezogen fühlte. In dieser Weise fuhr er zu leben fort bis ein Jahr nach seines Vaters Tode.

Der Vater starb im Januar 1866. Heinrich eilte auf die Nachricht, daß sein Tod herannahet, von Breslau herbei, traf ihn aber nicht mehr am Leben. Nach dem Tode des Vaters besorgte er die Gesamtausgabe seiner Werke, welche in Frankfurt im Verlage von J. D. Sauerländer erschienen ist. Außerdem übergab er der Deffentlichkeit einen Band Lieder und Sprüche aus des Vaters letzten Lebensjahren, dazu drei Uebersetzungen, welche sich als vollständig vollendete Manuscripte im väterlichen Nachlasse vorfanden: die Iyhlen des Theokrit, die Sakuntala des Kallidasa und die Vögel des Aristophanes. Nachdem er später noch eine Herausgabe der überaus zarten Kinder-Todtenlieder seines Vaters besorgt hatte, gelang es ihm auch noch zu seiner großen Befriedigung, den reichen Nachlaß väterlicher Bücher und Manuscripte in einen Verwahrsam zu bringen, wo sie der Benutzung Sprachgelehrter zum wissenschaftlichen Gebrauche am besten zugänglich geworden sind. Zu einem solchen Zwecke gab es keinen besseren Platz, als die königliche Bibliothek in Berlin, welche dieselben als einen werthvollen Schatz angekauft und ihren übrigen Schätzen einverleibt hat. Rückert brachte schon den Sommer nach des Vaters Tode auf Urlaub in Neuses zu, um die Bibliothek und die Manuscripte zu ordnen. Aber erst wenige Tage vor seinem eigenen Hinscheiden geschah die Uebersiedelung, nachdem er das Jahr zuvor Alles fertig zum Einpacken hergerichtet hatte.

Von nun an fand er zur Kräftigung seiner Gesundheit es gerathen, den Ferientaufenthalt in Neuses mit einem solchen in näher bei Breslau gelegenen Orten von gesundem Klima zu vertauschen. So fand er eine Reihe von Jahren hindurch einen stillen und gemüthlichen Herbstaufenthalt in Gnadenfrei, dem Wohnort einer herrenhutischen Brüdergemeinde. Außer der ihm zusagenden Höhenluft fühlte er sich hier zugleich angezogen von dem harmonischen Stillleben dieser Kreise, welches sich dadurch so geschickt vor Verdumpfung und Verkümmern zu bewahren weiß, daß die verschiedenen Gemeinden beständig mit einander in einem lebhaften überseeischen Verkehr stehen, und dabei die ganze bei ihnen eingeführte Lebensart dazu beiträgt, daß die Schroffheit der Ständeunterschiede hier in sehr gemilderter Form auftritt, und

das Gefühl der Gleichheit aller Menschen vor Gott hier durch eine höhere Hinaufbildung auch der Stände, welche man sonst die ungebildeten zu nennen pflegt, einen ganz besonderen Hebel des Aufschwungs gewinnt.

Es war indessen nicht allein die Stille und Ruhe der Brüdergemeinde, und die Harmlosigkeit ihres Lebens und Lebensverkehrs, was ihn daran fesselte, sondern er beobachtete auch daran als an einem lebendigen Beispiele gern die praktische Ausführbarkeit eines von höheren Interessen durchdrungenen, und dadurch strenge in sich abgeschlossenen und befriedigten Gemeindelebens, wie er sich ein solches schon früh gern nach einem freilich ganz anderartigen selbst-erfundenen Schema in der Phantasie auszumalen liebte. Denn an der kirchlichen Dogmatik der Brüdergemeinden nahm er keinen Antheil. Wohl aber hatte die ihm durch sein eigenes Leben, sowie durch das Leben Anderer nahe gelegte Bemerkung, wie viel Zeit, Kraft und Mühe dem jugendlichen Wissenschaftsforscher dadurch verloren geht, daß er niemals bloß und rein auf seine wissenschaftlichen Ziele und Pläne lossteuern darf, sondern immer zugleich für Broterwerb und alle damit unvermeidlich verknüpften Nebenrücksichten zu arbeiten gezwungen ist: wohl hatte diese Bemerkung früh das Ideal eines auf eigenen Füßen des Grundbesitzes und der Industrie stehenden, den Fortschritten der Wissenschaft rückichtslos gewidmeten Stilllebens in ihm wach gerufen. Ein solches Leben, das sich seine Ziele mit voller Freiheit selbst zu stecken im Stande wäre, ohne Rücksicht auf schriftstellerischen Broterwerb, ohne Jagd auf Staatsämter, ohne Zersplitterung von Zeit und Kraft in hundert zum Leben als nothwendig gerechneten unnützen Bagatellen: ein solches Leben müßte sich zurückziehen können in eine abgeschlossene Brüdergemeinde von der Art, wie Goethe sie geschildert hat in dem Fragment der Geheimnisse und in den Wanderjahren. So unähnlich also auch in anderer Hinsicht die herrenhutischen Brüdergemeinden einem solchen Traumbilde wissenschaftlichen Gemeinlebens sind, so tragen sie doch gewisse ideale Züge an sich, welche dem, der ein Bedürfnis nach einem ideellen Leben im höheren Stil empfindet, wohl als anmuthend entgegen zu treten vermögen. Und daß ein Rückert leicht zum Zauberbilde eines solchen höher gehobenen freien Wissenschaftslebens gelangen konnte, wen darf es wundern? War doch vom Jahre 1848 an, wo der Vater Rückert sich ganz nach Neuses zurückziehen durfte, sein unermüdet arbeitames Leben ganz von eben dieser Art. Lebte er doch hier in rastloser selbstgewählter wissenschaftlicher Beschäftigung als der geselligste Einsiedler, abgeschlossen von der Welt und zugleich fortwährend mit Freunden und Besuchern im lebendigsten geistreichsten Verkehr; äußerlich beschränkt auf Haus, Garten und kleine Spaziergänge, innerlich auf unablässigen Reisen durch Länder und Sprachen und Nationen; dabei unblühet von einer kräftig und strebsam aufwachsenden Familie, als deren Mittelpunkt eine sorgsame und

liebevoller Mutter, das Musterbild weiblicher Hingabe und Selbstlosigkeit, schaltete. Wer das Glück hatte, in diesem Kreise dann und wann sich einleben zu dürfen, der begreift es recht wohl, wie gleichsam als eine Art von Heimweh in Heinrich Rückert sich das Ideal eines vom reinsten Wissenschaftsstreben erfüllten Monte Casino ausbilden konnte.

Obgleich er nun aber, wie gesagt, von seinem wissenschaftlichen Standpunkte aus an der kirchlichen Dogmatik der Brüdergemeinde keinen Antheil nehmen konnte, so bewahrte er doch auch hiergegen, wie überhaupt gegen alle aufrichtigen Religionsbekenntnisse, die tiefe Achtung, welche aus der in seinem Charakter fest wurzelnden unbedingten Toleranz erwuchs, und von welcher er in kleineren Schriften zwei werthvolle Zeugnisse hinterlassen hat. Zu diesen rechnen wir erstlich seine meisterhafte Charakterzeichnung Dr. Martin Luther's im ersten Theile des von Rudolf Gottschall herausgegebenen Neuen Plutarch (Leipzig 1874), worin er als ein denkbarer und treu ergebener Anhänger und Bewunderer dieses Geisteshelden seine wahre Größe darin erblickt, der unwiderstehliche Anbänger unserer gegenwärtigen freien wissenschaftlichen Geistesströmungen gewesen zu sein. Das andere Zeugniß bestand in einer eben so werthvollen Abhandlung über den Alten und Neuen Glauben von David Strauß im Feuilleton der Schlesischen Zeitung (Jahrgang 1873), von welcher es sehr zu bedauern ist, daß sie nicht auch außerdem in Separatabdrücken ist verbreitet worden. In derselben trat auf das deutlichste die ihn charakterisirende tolerante Art zu Tage, indem er darin den Strauß'schen Standpunkt keinesweges mit philosophischen Gründen bekämpfte, vielmehr denselben als einen persönlichen und unmaßgeblichen Glauben gern gelten ließ, dagegen die Strauß'sche Intoleranz bewunderte, welcher zufolge entgegengesetzte Ansichten weniger Anspruch auf öffentliche Geltung haben sollten. Mit Feinheit und Schärfe wies er dabei auf die weit umsichtigere Behandlung des Themas alter und neuer Glaubenssysteme durch Goethe in den Wanderjahren hin, wo die verschiedenen religiösen Stellungen und Bedürfnisse so geistvoll durch die drei verschiedenen Stellungen der religiösen Ehrfurcht symbolisirt sind. Er deutete dabei zugleich an, daß es jetzt nicht mehr, wie in vergangenen finsternen und unfreien Zeiten, darauf ankomme, was die Mehrzahl der Gebildeten glaubt (was ja etwas sehr Unvernünftiges sein kann), sondern allein darauf, jedermann im Volke die Möglichkeit zu bieten, seinem speciellen religiösen Glauben hindernißlos und überzeugungstreu sich hingeben zu dürfen.

Wäre das Geschick der sinkenden Gesundheit nicht gewesen, so hätte ihr Leben in Breslau ein glückliches und zufriedenes genannt zu werden verdient. Denn es fehlte ihnen nach dem Hinscheiden so mancher alten Freunde nicht an neuen Verbindungen, welche zur Verjüngung und Erweiterung des Lebens

wie gemacht erschienen. So wurde ihm in Professor Brachmann ein alter Jugendfreund aufs neue in die Nähe gerückt. Die noch in später Zeit geknüpft freundschaftliche Verbindung mit dem Prediger Meyer an der Salvatorkirche in Breslau ruhte auf den festen Fundamenten gegenseitiger Hochschätzung. Aus Gnadenfrei kam mitunter die Freundin Elisabeth von Kleist zu ihnen herüber; auch eine andere jüngere Freundin aus dem Schwesternhause dasselbst war ihnen ein gern gesehener Festbesuch. Fräulein Sohr, die warme Freundin, kehrte auch öfter bei ihnen ein. Aber in sanitätischer Hinsicht wollte ihm späterhin auch Gnadenfrei nicht mehr zusagen. Er zog dann das Bad Landeck vor, wo es ihm besonders im Herbst 1872 wohlgefiel.

Um seine Gesundheit durch eine stärkere Cur zu kräftigen, ertheilte ihm das Ministerium Urlaub für den Sommer 1874. In der Hoffnung, in der Gebirgsluft der Schweiz Linderung seiner Uebel zu finden, wandte er sich nach dem lieblichen Badeorte Weißbad in der Nähe von Appenzell. Zuvor nahm er einen kurzen Aufenthalt bei seinen Verwandten in Jena, Weimar, Meiningen, Koburg und Neuses. Die Reise gestaltete sich anfangs günstig. Noch am 9. Juni schrieb er in vergnügter Stimmung, wie herrlich es am Bodensee, in Lindau und Bregenz gewesen sei. Aber schon in der Nacht desselben Tages mußte er den herben Schlag erleben, daß seine ihn begleitende Frau, welche ebenfalls lange gekränkelt hatte, durch einen jähen Herzschlag plötzlich von seiner Seite gerissen wurde, und zwar auf die unerwartetste Weise. Er schrieb über dieses Ereigniß in einem Briefe an seine Jenaer Verwandten vom 13. Juni folgende denkwürdigen Worte: „Die Abendstunden waren sonnig, und wir, sie wie immer ganz glücklich über die Herrlichkeit der Natur und der Luft, viel im Freien. Ein prächtiges Glühen der hohen Felsenhöner um uns versetzte sie in wahre Ekstase. Abends im großen Speisesaal unter der noch wenig zahlreichen, ihr aber schon sehr vertraut und lieb gewordenen Gesellschaft war sie wo möglich noch heiterer als sonst, wie ihr ganzes Wesen Schritt für Schritt auf der Reise alle die schweren Fesseln, die es bis dahin gedrückt hatten, immer mehr abzuwerfen begonnen hatte. Sie war wirklich eine andere, wieder jung oder schon verklärt. Nur der Körper mit seinen Beschwerden war der alte geblieben, und es scheint, als wenn er dieses neue Jugendleben nicht ertragen konnte.“

Nachdem der kurze entscheidende Kampf vorüber war, blieb Rückert die Nacht allein bei der Leiche und dem schlafenden Kinde; seine kämpfende Seele stärkte sich an dem Frieden, der über die Büge der Entschlafenen ausgegossen war. Am Morgen des zweiten Tages kamen sein ältester Bruder und dessen Frau aus Koburg und der jüngere aus Meiningen zur Hülfe herbei. Nachdem die irdische Hülle seiner treuen Lebensgefährtin auf dem Kirchhofe von Appenzell ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte, kehrte er mit den Geschwistern

nach Neuses zurück, wo die sorgliche Liebe der Seinen und theure Erinnerungen aus dem Elternhause ihn tröstlich umgaben. Diesem Umstande war es wohl zuzuschreiben, daß sich seine Gesundheit noch im leidlichen Zustande erhielt, und er im October seine gewohnte amtliche Thätigkeit in Breslau wieder antreten konnte.

Im darauf folgenden Winter raffte er sich noch einmal zu so starkem Arbeiten auf, wie nur jemals. Die reife Frucht dieser Anstrengungen ist die Vollendung seiner Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, von welcher oben bereits die Rede gewesen ist, und wovon der erste Band im Mai 1875, der zweite erst nach dem Ableben des Verfassers in den Buchhandel gegeben worden ist. Sein hauptsächlichster Lebensstolz bei diesen seinen letzten Arbeiten war sein liebes Töchterchen, das er nach Breslau mitgenommen hatte. Er schrieb darüber in einem Briefe nach Jena vom 29. März: „Es ist mir manchmal, als schiene von dem Kinde aus so ein sanfter rother Strahl Morgensonne in das Bergwerk, wo ich ganz ohne alles das, was man Freude nennt, aber so tief befriedigt wie nie arbeite. Ihretwegen zittre ich, ich will es gestehen, für mein Leben, an dem mir an sich nichts liegt. — Sie hat die ganze Liebe, die sie einst zwischen Marie und mir theilte, jetzt an mich angekettet, und es ist entsetzlich zu denken, daß diese Kette reißen soll. Und doch fühle ich so deutlich, wie sie überall bricht.“

Bis hierher blieb sein Zustand noch erträglich. Dann stellten sich chronische Gelenkrheumatismen ein, welche er fortwährenden Erkältungen im Universitätsgebäude zuschrieb. Im Juni wandte er sich auf dringendes Anrathen seines Arztes nach Bad Landeck, wo er früher einen zufriedenen Aufenthalt gefunden hatte. Aber anstatt hier Erleichterung zu bekommen, nahmen die Uebel zu. Es stiegen Todesahnungen in ihm auf. Er traf testamentarische Bestimmungen, und war froh, noch so viel Kräfte zu erübrigen, um am 4. September die Rückreise nach Breslau aushalten zu können. Sein zehnjähriges Töchterchen übergab er der vormundschaftlichen Fürsorge und Obhut seines jüngsten Bruders in Meiningen, unter der speciellen Pflege und Erziehung einer jungen Lehrerin aus dem Gnadenfreier Schwesternhause, welche schon seit Jahren dem Ehepaar Rückert innig befreundet war.

Wenige Tage vor seinem Tode, am 8. September schrieb er noch mit großer Anstrengung einen an seine Verwandten in Jena gerichteten Brief, worin es unter anderem hieß: „Daß mein Kern jetzt endlich gebrochen ist, darüber findet keine Discussion statt, und es handelt sich nur um die Tage, Wochen, kaum Monate, wo die von mir jetzt viel ruhiger als vorm Jahr erwartete Katastrophe eintritt. — Natürlich ist es mit dem Colleglesen und der ganzen academischen Thätigkeit definitiv am Ende, auch wenn sich mein persönliches Schicksal nicht so rasch abschließen sollte, wie ich das feste Gefühl

in mir habe. — Weiter hat sich auch anderes wesentlich zum Lebensabschlusse Gehöriges in der letzten Zeit providentiell gefügt: Mariens Marmorblock muß jeden Tag fertig werden; ich habe die leidige Bücher- und Manuscripten-Angelegenheit des Vaters, die neun Jahre vertrudelt worden ist, nun durch amtliche Notification sicher vor mir liegen, und so noch anderes, alles deutlich daraufweisend, daß ich peractis laboribus, die wahrlich nicht klein waren, denn ich habe das Leben furchtbar schwer genommen, nun jede Stunde abmarschiren kann.“ Nachmittags bestand er noch darauf, daß seine kleine Familie und Hausgenossenschaft zum Anschauen der Kaiserfeierlichkeiten in Breslau gehen solle, und blieb allein. Abends legte er sich mit den Worten zu Bett: „Nun wollen wir sehen, was der liebe Gott machen wird.“ Nachts schlief er ruhiger wie sonst. Des andern Morgens war er nicht mehr ganz klar; eine Lungenentzündung war eingetreten, an welcher er am 11. September Vormittags halb 11 Uhr sanft entschlief.

Das Begräbniß fand am 14. statt unter Theilnahme des Rectors der Universität und zahlreicher Collegen und Schüler. Die Trauerrede am Sarge wurde im Studirzimmer des Heimgegangenen von Herrn Prediger Meyer gehalten, der sich darin als warmen Freund und Verehrer Rückert's bekannte. Die große Mehrheit der Trauerversammlung geleitete die irdische Hülle auf den Gottesacker, wo die Beerdigung mit Gesang, Gebet und Einsegnung stattfand.

„So war Heinrich Rückert“ — wie der würdige Geistliche an seinem Sarge es ausgesprochen hat — „durch die Idealität seines Strebens, durch die Reinheit seiner Gesinnung, den Adel seines Charakters, die Liebe zur deutschen Art, der ächte, werthe Sohn Friedrich Rückert's.“

Jena.

Fortlage.

## Mein Onkel Benjamin.

### II.

Ausführlicher müssen wir von den folgenden Kapiteln sprechen, die eine der köstlichsten Episoden unsrer Erzählung enthalten. Nicht weit von Corvol liegt ein altes halbverfallnes Schloß, in welchem der Herr Marquis Kambysses haust, ein hochmüthiger, gewaltthätiger Gesell, der sich als Gebieter der ganz en Nachbarschaft betrachtet und dieselbe nach Kräften drangsaliert